Erscheint alle 14 Tage.

Erscheint alle 14 Tage.



Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

8. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 11

Pipo Affski

Verschönerungsrat der Tiere

(Text siehe nächste Seite)

PIPO AFFSKI VERSCHÖNERUNGS-RAT
KOPFWASCHEN · AUSBÜGELN · AUFFÄRBEN.

TRINK-WASSER

HERM. FRENZ

Pipo Affski.

Pipo Affski, ein Friseur,
Fand, daß solch Beruf nicht schwer,
Hat sich eifrig mit Bedacht
Ans Friseurgeschäft gemacht.
Drei Jahr' Lehrzeit sind bald um;
Pipo Affski war nicht dumm;
Alles hat er bald kapiert:
Wie man elegant frisiert,
Ondoliert und schamponiert,
Manikürt und balsamiert.
Ausgerüstet so mit Gaben,
Wie die „Meister" sie nur haben,
Ging zurück er zu dem Land,
Dort, wo seine Wiege stand.
Weit war man hier wirklich schon:
Es gehört zum guten Ton,
Daß — frisiert man täglich war.
Fehlte nur für diese Schar —
Ein frisurbedürft'ges Heer —
So ein richtiger Friseur.
Drum geschah's, als Pipo kam,
Daß erfreut ihn auf man nahm.
Saß im Häuschen bald, im Garten,
Konnte er der Blümlein warten,
Das Geschäft ging, sapperlot!
Über all's Erwarten flott,
So daß Pipo bald darauf
Sechs Gesellen hat im Lauf.
Morgens schon in aller Frühe
Gab man sich die größte Mühe,
Um die Kunden zu bedienen,
Die recht früh hier schon erschienen.
So Herr Löwe, dessen Mähne
Wohlgeordnet Strähn' um Strähne
Glatt gekämmt wurd'; allemal
Gab's zum Schluß 'nen Wasserstrahl.
Jetzt kam auch Herr Elefant
Schnell zu Pipo angerannt:
Bügelt mir die Falten schnell
Glatt und glänzend auf der Stell'.
Schnell die Leiter angesetzt,
Und nun hin und her gehetzt.
Nebenan sitzt Igelmann,
Der sich nicht frisieren kann,
Weil die Borsten überm Rücken
Glatt zu kämmen will nicht glücken.
Drum eilt er zu Pipo hin,
Wo er sonntäglich erschien;
Hier wurd' er in kurzer Zeit
Von der Borstelei befreit,
Daß er elegant und schön
Konnt zur Promenade gehn!
Schau', da kommt Herr Leopard,
Ist ein Herr von finst'rer Art.
Bitte waschen! — Malt die Flecken
Sauber nach an allen Ecken,
Aber etwas plötzlich — lauf!
Sonst fress' ich dich sicher auf!
Und es wird gemalt, gespritzt,
Mit der Bürste flott geflitzt.
Bald drauf kräuselt sich das Haar
Seines Kopfes wunderbar! —
Oft wird fuchtig er und wild,
Heute blickt sein Auge mild,
Denn er fand, daß heut' entschieden
Alles gut war, und zufrieden
Geht er aus dem Hause stolz,
Und verschwand im Unterholz.
Sieh, da kommt Herr Enterich;
Gelbe Füße will er sich
Malen lassen, daß er fein
Kann stolzieren querfeldein.
Ob er nicht will, ob er mag,
So geht's um den ganzen Tag
Bei Herrn Pipo Affski, und
Alles freut sich auf die Stund',
Daß nun Schluß gemacht wird; dann
Schnell erholt sich jedermann.
Glücklich ist der Tag vollbracht,
Pipo Affski. — Gute Nacht!

H. F.

Das Märchen vom Prinzlein Gernegroß.

Von Grete Massé.

Wenn ich euch sage, daß er nicht größer war als sechsmal so groß als eurer Mutter Fingerhut, der auf ihrem Nähtischchen liegt, seht ihr mich gewiß verwundert an; wenn ich euch aber erzählte, daß er auch nur einen Stecknadelkopf größer gewesen wäre, dann käme mit langen, raschen Schritten die strenge, ernsthafte Frau „Wahrheit" auf mich zu und zauste mich in den Haaren, so daß ich aussehen würde, als wäre ich drei Stunden lang ohne Hut im tollsten Märzenwind über die Heide gelaufen, so daß mir gewiß für jetzt und alle Zeit die Lust zum Lügen vergehen würde. Also war er höchstens zweimal so groß als euer kleinster Finger, und wenn er auch die feinsten, glänzendsten Locken und die blanksten Augen hatte, so nützte ihm das doch verzweifelt wenig, denn wenn man erst auf eine Leiter steigen muß, um dem, mit dem man spricht, ins Gesicht sehen zu können, besäße man lieber Haare wie ein Besen und Augen wie eine Kröte, wenn man nur eine vernünftige Größe hätte.

Alle Leute im Schlosse mußten sehr vorsichtig und mit aufmerksamen Augen umhergehen, denn es hätte ja geschehen können, daß man einmal versehentlich das Prinzlein getreten, und das hätte sich niemand vergeben, denn alle Untertanen liebten es, weil sie wußten, daß es trotz seiner Kleinheit ein Herz hatte, das aus dem edelsten Golde war, das man je in einem Bergwerke gefunden. Wenn es einen Armen sah, beschenkte es ihn, wenn ihm ein Trauriger begegnete, tröstete es ihn, und es gab auf der ganzen Erde kein Reich, das so glücklich war wie seins, und alle Menschen sprachen von dem lachenden Land des Prinzlein Gernegroß (denn so nannten sie es) mit einer Ehrfurcht, als sprächen sie von dem blauen, strahlenden, herrlichen Himmel selbst. Wenn nun auch das Prinzlein Herrscher eines Landes war, das voll war von den wunderbarsten blauen Bergen und den glitzerndsten Strömen, und wenn es sich auch darüber freute, daß alle Leute es liebhatten, so konnte ihm dies doch nicht über den Kummer seiner Kleinheit hinweghelfen. „Ach, daß ich doch groß wäre, ach, daß ich doch groß wäre," das dachte das Prinzlein Tag und Nacht, und sein zartes, schönes Gesicht war schon ganz weiß geworden von all dem nutzlosen Sehnen und Wünschen.

Das sahen seine Untertanen mit großer Betrübnis, und alle gingen umher mit gesenkten Köpfen und gerunzelten Stirnen und dachten darüber nach, wie man dem Prinzlein helfen könnte.

„Ein so guter Mensch und immer so blaß und traurig," seufzte die Hofdame, die immer gelbseidene Kleider und gelbseidene Schuhe trug, indem sie sich die Tränen aus den bekümmerten Augen wischte. „Ich gäbe sicherlich mein echtes Perlenhalsband darum, wenn ich ihm helfen könnte," sagte die Hofdame, die immer helle, grünseidene Kleider und grünseidene Schuhe trug, und dies war wirklich viel, denn auf ihr Perlenhalsband war sie so stolz wie eine Mutter auf ihr Töchterchen im Sonntagsstaat.

„Da gibt es nur ein Mittel," sagte die Hofdame, die immer rosaseidene Kleider und rosaseidene Schuhe trug, „der Prinz muß heiraten."

„Ja," riefen alle fröhlich, „der Prinz muß heiraten," und sie wunderten sich, daß sie etwas so Einfaches nicht schon lange gefunden hatten, aber es war doch natürlich, daß niemand anders als eine Frau darauf kommen konnte. Der Prinz mußte heiraten, das stand fest. Es war jetzt nur noch die Frage, wen der Prinz heiraten sollte, denn die Bewohner des lachenden Landes des Prinzlein Gernegroß meinten, die Allerbeste und Allerschönste und Allerklügste und Allerherrlichste wäre gerade eben gut genug für ihren kleinen, feinen Prinzen mit dem goldenen Herzen.

Sieben Tagereisen weit von dem Reiche des Prinzlein Gernegroß nun lag ein

anderes Reich, in dem die Königin Rosamunde regierte. Diese Königin war ebenso schön wie hochmütig und ebenso hochmütig wie schön, und das wollte wirklich etwas bedeuten, denn sie war so schön, daß man sie nicht ansehen konnte, ohne zu denken: „Es wird gewiß noch hunderttausend Jahre dauern, ehe man eine so schöne Königin wiedersieht, denn diese hat ja für unendliche Zeit alles vorweggenommen, was es nur an Schönheit geben kann.“ Es hatten schon viele, viele Königssöhne und Helden und Ritter um sie geworben, aber immer vergeblich, denn keiner war ihr reich und schön genug gewesen.

Nun meinten die Bewohner des lachenden Landes des Prinzen Gernegroß, daß diese gerade die Rechte wäre. Sie schmückten feierlich die ganze Stadt und suchten die glänzendsten Ritter aus, die den Brautzug bilden sollten, und sieben weißgekleidete Jungfrauen mußten drei Vollmondnächte lang leuchtende Glühwürmchen fangen, aus deren glitzernden Flügeln der Goldschmied die Brautrüstung für das Prinzlein Gernegroß hämmerte.



„Ja, der Prinz muß heiraten“, riefen alle fröhlich.

Das ganze Volk gab dem Brautzug jubelnd das Geleite bis zur Grenze. Fünfzig schneeweiße Rosse gingen voran, die die kostbarsten Geschenke für die Königin Rosamunde trugen, und an der Spitze ritt in seiner strahlenden Rüstung das Prinzlein Gernegroß auf einer blauen Schwalbe. Als nun die Königin Rosamunde das stattliche Heer und die vielen Kostbarkeiten sah, wurden ihre leuchtenden Augen noch leuchtender; als sie aber das Prinzlein auf seiner Schwalbe sah und hörte, daß es sie zur Königin begehrte, lachte sie unbändig und sagte: „Soll ich einen Mann zum Gemahl nehmen, gegen den meine Puppe, mit der ich als Kind spielte, ein Riese ist, und den ich in die Hand nehmen muß, wenn ich ihn recht sehen will? Nein, Prinzlein Gernegroß, das Freien nützt Euch eher nichts, ehe Ihr nicht so groß seid, daß Ihr vor mir stehen könnt und Euch niederbeugen müßt, wenn Ihr mir die Krone aufsetzt.“

Da machten der Brautzug und das Prinzlein Gernegroß traurig kehrt, denn es war ja eine Unmöglichkeit, daß das Prinzlein je so groß werden konnte, wie die Königin es verlangte, und der Prinz wurde noch blasser und trauriger als früher; aber es ging kein Kind an ihm vorbei, das er nicht freundlich angesprochen hätte, und kein Armer, dem er nicht etwas Gutes getan, und alles wäre schön und herrlich gewesen, wenn er selbst nur glücklich gewesen wäre.

Wieder gingen alle Leute mit gesenkten Köpfen und gerunzelten Stirnen umher und dachten nach, wie man dem Prinzlein helfen könnte, aber keinem fiel etwas Gescheites ein.

„Der Jammer ist nicht mehr mit anzusehen,“ sagte die Hofdame, die immer rosaseidene Kleider und rosaseidene Schuhe trug. „Wie die Königin es nur übers Herz bringen konnte, unser Prinzlein Gernegroß fortzuschicken?“ sagte die Hofdame, die immer

grünseidene Kleider und grünseidene Schuhe trug.

„Es bleibt nichts anderes übrig, als daß der Prinz zum Waldweiblein geht," sagte die Hofdame, die immer gelbseidene Kleider und gelbseidene Schuhe trug. „Wenn irgend jemand auf der Welt ihm überhaupt helfen kann, dann ist es das Waldweiblein."

Also war es beschlossene Sache, daß der Prinz zum Waldweiblein gehen sollte. Das wohnte ganz tief im Walde, wo die Bäume so dicht nebeneinander stehen, daß die Sonnenstrahlen scharf und spitz wie kleine Pfeile werden müssen, um durch das Blattgewirr hindurchdringen zu können. Es wohnte in einem Hüttchen aus grünem Moos, das ein lustiges Dach aus feuerroten, getupften Pilzen hatte. Es selber in seinem weißen, grünen oder bunten Mäntelchen, denn eins davon trug es immer, um sich dem Wald zu jeder Jahreszeit anpassen zu können, es selber in seinem harmlosen Mäntelchen und mit dem frischen Gesichtchen sah so unscheinbar aus, daß man nie und nimmer vermutet hätte, daß es alle die Zauberkünste besäße, die man ihm zusprach, wenn es sich nicht schon tausendmal sichtbarlich erwiesen hätte.



Das Prinzlein nahm sein goldenes Herz aus der Brust. . .

Als nun das Prinzlein auf seiner Schwalbe geritten kam, saß es gerade vor seinem Hüttchen und schabte Wurzeln auf eine sorgsame und niedliche Art. Trotzdem es die Augen nicht aufgeschlagen hatte, wußte es doch, daß das Prinzlein vor ihm stand, und es fragte nach seinem Begehr mit einer hellen, hohen lieblichen Stimme, die sich fast anhörte wie Vogelgezwitscher oder das Rieseln eines Bächleins.

„Ich möchte groß sein, ich möchte nichts weiter als groß sein", sagte das Prinzlein. „Wenn du mir dazu verhelfen kannst, will ich dir an Schätzen geben, was du verlangst." Das Waldweiblein blickte auf und sah mit scharfen klugen Augen in das blasse Gesicht des kleinen Prinzen, und sah, daß in seinen Augen eine schöne und herrliche Seele wohnte, und daß sein Herz aus reinem Golde war.

„Dazu kann ich dir schon verhelfen," sagte das Waldweiblein, „aber du mußt mir etwas dafür geben, was du nicht wirst missen wollen."

„Es gibt nichts, was ich dir nicht geben würde, Waldweiblein", antwortete der Prinz. „Und wäre es auch mein eigenes Herz."

„Das eben muß ich haben," sagte das Waldweiblein, und das Prinzlein nickte und nahm sein goldenes Herz aus der Brust und gab es ihm.

Da führte ihn das Waldweiblein an eine Quelle und hieß ihn seine Kleider ablegen und dreimal in dem Wasser untertauchen. Und als das Prinzlein das getan hatte, gab es einen vernehmlichen Ruck. Es dehnte sich und reckte sich und streckte sich und wuchs zusehends, bis es schließlich noch einen Kopf

größer war als der größte Mann im Reiche.

Da brachten ihm seine Hofleute eine silberne Rüstung und einen samtnen Königsmantel, und der Prinz verabschiedete sich mit vielem Dank von dem gütigen Waldweiblein und ritt auf einem prächtigen Rosse dem glänzenden Zuge voran, gerade auf das Reich der Königin Rosamunde zu, denn jetzt war er so groß, daß er sich niederbeugen mußte, wenn er ihr die Krone aufsetzen wollte. Und als die Bewohner des lachenden Landes ihren Prinzen so herrlich dahreiten sahen, jubelten sie, und alle Glocken klangen so voller Lust in den blühenden Tag hinein, als wüßten sie es, daß es nun für lange Zeit zum letzten Male wäre, daß sie vor Freude läuten könnten.

Als nun die Königin Rosamunde den Prinzen so hoch und stattlich vor sich stehen sah, gefiel er ihr wohl, und sie hatte nichts dagegen, daß er sich niederbeugte und ihr die Krone aufsetzte und sie zu sich auf das Roß hob, um sie in sein Königreich zu führen. Aber, wenn der Prinz nun glaubte, daß er in seinen Armen das Glück hielte und in sein Land hineinführte, so hatte er sich gründlich geirrt; denn die Königin war nicht nur hochmütig und eitel, sondern auch über alle Maßen herrschsüchtig und prunkliebend. So eigenmächtig und stolz, wie sie in ihrem Reich regiert hatte, so tat sie es jetzt auch in dem lachenden Lande des Prinzen Gernegroß, und alle, von dem ersten der Ritter bis zum letzten der Bauern, mußten ihr dienstbar sein und für sie arbeiten. Sie rüstete Heer um Heer aus, damit er auszöge und Krieg gegen die Nachbarvölker führte und neue Reiche gewönne, damit sich ihr Ruhm und ihre Macht vergrößere.



Die Königin hatte nichts dagegen, daß der Prinz sich niederbeugte und ihr die Krone aufsetzte.

Hunderte von Bauern mußten das Feld und die Hütte verlassen und in die Bergwerke ziehen, um das Gold und Silber und Kupfer aus dem Gestein herauszuschlagen, und andere mußten in das Meer hinuntertauchen, um blasse Perlen und runde Korallen heraufzuholen, auf daß sich die Königin damit schmücken könne.

Auf diese Weise waren nicht Hände genug da, die zurzeit das Feld bebauen konnten und pflügen und säen, und infolgedessen wuchs auch nichts, und eine Hungersnot brach herein, wie man sie noch nie erlebt. Der Prinz sah alles mit an, ohne etwas dagegen zu tun, denn er hatte ja sein goldenes Herz fortgegeben und hatte nur noch Augen für die Schönheit seiner Frau. So war allmählich aus dem lachenden Lande des Prinzlein Gernegroß ein weinendes Land geworden, und die Not wuchs so, daß die Klagen bis tief hinein in den Wald zu dem Hüttchen des Waldweibleins drangen. Da beschloß dieses, dem Jammern ein Ende zu machen. Es verriegelte sein

Hüttchen, hüllte sich in ein buntes Mäntelchen und machte sich auf den Weg zum Königsschlosse.

Der Prinz war gerade im Begriff, die Marmortreppe hinabzusteigen, als er vor sich das kleine Weiblein sah. Er erkannte es erst nicht und wollte stumm vorübergehen, aber als es zu sprechen begann, kam es ihm auf einmal vor, als ginge er durch den frischen Wald und ein Vöglein zwitscherte ihm voran, es wurde ihm so wohl und weich zumute, wie schon lange nicht mehr.

„Was willst du von mir, Waldweiblein?“ fragte er. „Hast du einen Wunsch an mich?“

„Ich will dir nichts nehmen, ich will dir nur etwas geben,“ sagte das Waldweiblein, und es zog aus der Tasche das goldene Herz, das der Prinz ihm einst gegeben hatte. Und als dieser es wieder ruhig und im schönen Takt in seiner Brust schlagen fühlte, da rieb er sich die Augen und sah umher, als erwachte er aus einem langen Traume. Und das Weiblein führte ihn aus dem Palast hinaus und durch sein Land hindurch, und der Prinz sah die verwüsteten Häuser und die verkommenen Felder und sah sein weinendes Volk, das trauernd Tote um Tote begrub und nichts hatte, um den Hunger der Lebenden zu stillen. Da wußte der Prinz sich nicht zu fassen vor Kummer, und wenn er an die Königin dachte, erschien sie ihm auf einmal gar nicht mehr schön, sondern ihr rosiges Gesicht war entstellt durch einen bösen Zug von Grausamkeit und Härte, den sie um den Mund trug, und alle seine Liebe zu ihr wandelte sich in Zorn, als er sah, wieviel Leid und Not ihre Herrschsucht über sein Volk gebracht.



Er befahl der Königin, daß sie auf bloßen Füßen und barhäuptig sofort das Land verlasse.

So waren sie bis an den Wald gekommen, und das Weiblein blieb stehen und forderte sein Herz wieder, denn es mußte ja zurück in den Wald zu seinem Hüttchen und den Rehen und den Vögeln und den Quellen. Aber der Prinz sah es erschrocken an, denn es dünkte ihm unmöglich, daß er noch einmal sein Herz hergeben sollte und dadurch blind werden für die Not, die um ihn herum war, und blind gegen die Tücke der Königin.

„Gibt es denn nichts, was ich dir geben könnte, damit ich mein Herz behalten kann?“ fragte der Prinz bekümmert.

„Wenn du wieder so klein werden willst, wie du früher warst, kannst du dein Herz behalten“, sagte das Waldweiblein. „Aber bedenke es wohl, denn zum zweiten Male kann ich dir nicht helfen, wenn du wieder groß werden möchtest.“

„So will ich lieber werden, wie ich vorher war“, rief der Prinz fröhlich. „Wenn ich nur mein Herz wieder habe.“ Und das Weiblein nickte freundlich und sagte:

„Ich wußte es ja, daß man sein goldenes Herz einmal verleugnen, aber nicht auf immer verlieren kann. So werde wieder, wie du warst!“

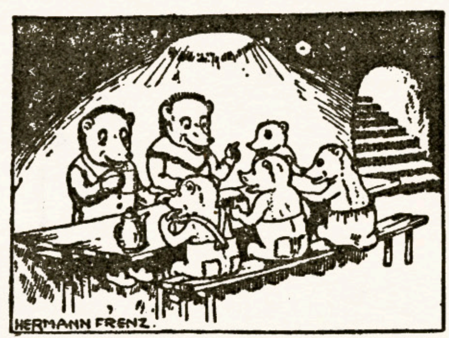
Da schrumpfte der Prinz sichtbarlich zusammen und wurde wieder so klein, daß er nicht größer war als sechsmal so groß als eurer Mutter Fingerhut, der auf ihrem Nähtischchen liegt, aber seine Augen blickten so hell und fröhlich wie nie zuvor. Als er sich aber umsah, war das Waldweiblein verschwunden, doch aus dem Walde heraus klang ein Rauschen, als ob sich alle Bäume vor Glück und Freude schüttelten, aber es war nur ein Windstoß, der durch die Blätter fuhr.

Da kehrte das Prinzlein Gernegroß ins Schloß zurück und befahl der stolzen Königin, auf bloßen Füßen und barhäuptig sofort das Land zu verlassen.

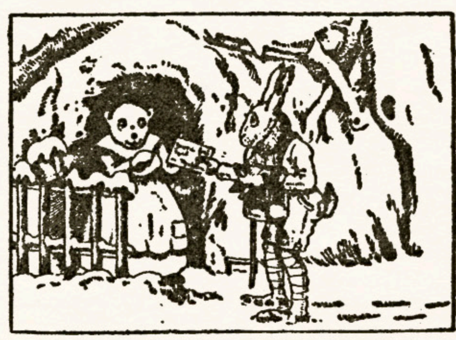
Und es ließ die Bauern aus den Bergwerken zu ihren Feldern zurückkehren und die Taucher aus dem Meer an ihren Webstuhl und die Soldaten von dem Schlachtfeld an ihre Arbeit. Und das weinende Land des Prinzlein Gernegroß wurde wieder ein lachendes Land.

Wenn man manchmal an Sommerabenden auf stillen Wegen geht und mit ganzer Seele horcht, klingt es aus weiter Ferne her wie Gesang. Das sind die Bauern, die das reife schwankende Korn auf die Wagen laden, und die Winzer, die mit Körben voll der herrlichsten blauen Trauben singend aus den Weinbergen hinuntersteigen in das glückliche lachende Land des Prinzlein Gernegroß.

Der vergnügte Wintertag. / Von Hermann Frenz.



1. Igels sitzen still vergnügt,
Weil man grade Frühstück kriegt.
Währenddessen hält die Mutter
Vortrag über Winterfutter.



2. Doch da schellt's, und draußen steht
Der, der mit den Briefen geht,
Gibt Frau Igel, die schon bänglich,
Ein Kuvert, frankiert und länglich.



3. Vater weiß mit Schrift Bescheid
Und liest vor zu aller Freud'
Onkel Hamsters lust'ge Art
Holt uns ab zur Schlittenfahrt.



4. Eine Stunde später schon
Saust der Schlitten flott davon,
Vollbeladen — alles lacht,
Mutter nur das Haus bewacht.



5. An der Waldschenk' hält man an,
Weil man dort sich stärken kann.
Meister Maus hat jederzeit
Einen warmen Punsch bereit.



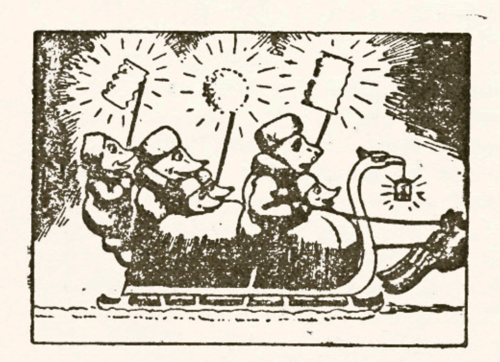
6. Nach der Stärkung — ei herrjeh!
Steht ein Schneemann schon im Schnee;
Onkel Hamster brummt und lacht:
„Das habt ihr mal gut gemacht."



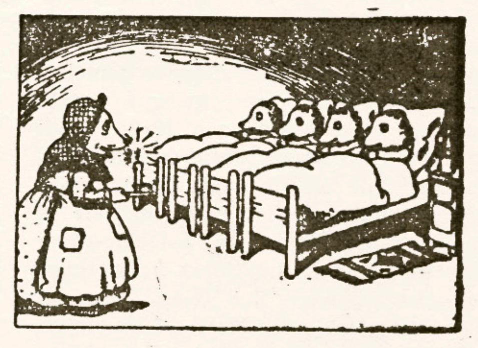
7. Dann nimmt man die Pferde vor,
Hält sich fest am langen Ohr;
Jetzt ein Rennen steigt, und das
Macht den kleinen Igeln Spaß.



8. Nun gibt's eine Schneeballschlacht,
Schuß auf Schuß fliegt, und es kracht.
Doch genug vom Uebermut!
Allzuviel tut auch nicht gut.



9. Lampions sind schon bereit,
Saust man durch die Dunkelheit.
Und die Jugend lachend spricht:
„Solchen Tag vergess' ich nicht."



10. Bald zu Hause in die Betten
Gehn die Kleinen. Möchte wetten:
Hat ein Tag solch schönen Lauf,
Folgt ein guter Schlaf darauf.

Der U-Korsar.

Eine Geschichte aus dem Jahre 2001.

V.

Neue Opfer.

(Fortsetzung.)

So nahm sie eine kleine Zange, eine Feile, ein Knäuelchen Draht, ein Stück Blech, ein paar Schrauben und Stifte, ein paar Metallstückchen an sich, ohne sich zunächst klar darüber zu sein, was sie damit anfangen sollte. Es geschah nur in unbewußter Befriedigung des in ihr tobenden Dranges, etwas zu tun. Erst als sie dann in der Kabine die nichtigen Dinge betrachtete, kam sie plötzlich auf den Gedanken daß sie sich daraus einen wenn auch primitiven Radioapparat zusammenstellen könne, und daß es ihr auf diese Weise vielleicht möglich wäre, der Außenwelt Nachricht zu geben. Sie ging mit aller Behutsamkeit und Vorsicht zu Werke, unter der ständigen Furcht vor Entdeckung.



Hinter ihr tauchte aus dem Turm ein Matrose herauf . . . .

Sie wußte, daß eines Tages die Horchapparate die Nähe eines Schiffes gemeldet hatten, und daß Saburo vergebens bemüht gewesen war, es abzufangen, denn es war an diesem Tage ungewöhnlich dichter Nebel gewesen. Und als sie dann ihren kleinen Apparat zurechtgebastelt hatte, wartete sie mit fieberhafter Spannung auf eine ebensolche Gelegenheit, um ihren verwegenen Plan auszuführen. Das Glück schien ihr wider Erwarten schnell die Hand zu bieten. An bestimmten Geräuschen, über deren Bedeutung sie inzwischen volle Klarheit erlangt hatte, erkannte sie, daß das Boot an die Oberfläche gegangen war; zugleich merkte sie, daß es plötzlich ganz langsam fuhr.

Sie bat, an Deck gehen zu dürfen, da sie heftiges Kopfweh hätte und das Bedürfnis empfände, ein Weilchen an der frischen Luft zu sein.

„Die Luft draußen wird Ihnen jetzt auch nichts nützen," antwortete der Mann, der sie zu bedienen hatte; „es ist so neblig, daß man keine Hand vor Augen sieht."

Eine jähe Freude durchzuckte sie.

„Einerlei," sagte sie, „bitten Sie Mr. Saburo, daß er es mir erlaubt."

Der Mann ging, und Miß Ellen hüllte sich rasch in ihren Mantel und verbarg darunter ihren kleinen Radio-Apparat.

Als sie dann auf Deck trat, erstaunte sie, denn sie hatte einen derartig dichten Nebel noch nie gesehen. Es war, als fahre das U-Boot durch weiße Watte. Sie sah nur die dunkle Flut dicht unter sich und erkannte die Umrisse eines Mannes, der neben dem Turme stand, sonst aber war nichts zu unterscheiden. Regungslos lag die dicke Dunstmasse rings umher.

Miß Ellen zog den Mantel fester und trat an das Geländer. Hinter ihr tauchte aus dem Turme ein Matrose herauf, der den Auftrag hatte, sie zu bewachen. Aber sie wußte, daß sie von diesem Manne nichts zu befürchten brauchte. Sie hatten im U-Boot alle ihren besonderen Posten und waren ein jeder nur mit diesem einen Teile des Mechanismus vertraut, darüber hinaus gingen ihre Kenntnisse nicht, und es war

kaum anzunehmen, daß dieser Matrose soviel vom Radiowesen wisse, um zu erkennen, was Miß Ellen vorhabe. Der Kapitän aber, denn er war es, der vor dem Turme am Geländer lehnte, starrte mit aller Aufmerksamkeit in den dicken Dunst hinein, als warte er auf den Moment, wo sich ein Durchblick eröffnen und ihm das Schiff zeigen würde, das in der Nähe steuerte.

Denn es war ein Schiff in der Nähe! Das erkannte Miß Ellen im ersten Augenblick, wo sie auf Deck trat. Wie aus weiter Ferne war der Klang eines Nebelhorns an ihr Ohr gedrungen, und das U-Boot hatte sich sofort nach der Richtung hin gewendet, aus der der dumpfe Ton gekommen war.

Die Nebelmasse geriet in Bewegung. In großen Ballen schob sie sich über das U-Boot hinweg. Der Turm und die Gestalt Saburos vorn am Geländer verschwanden völlig darin. Aber an der Seite, wo Miß Ellen stand, tat sich die Masse auf, und ein breiter Schacht offener Luft schien weit in die See hineinzulaufen. Gleichzeitig erklang von dorther abermals der hohle Ruf des Nebelhorns, und das U-Boot wandte sich abermals dem Klange zu.

Als sich nach wenigen Augenblicken die dichten Schwaden wieder schlossen, trat Miß Ellen tief aufatmend zurück. Wie Zentnerlast sank es ihr von der Brust. Sie hatte ihren Zweck erreicht, zog den Mantel eng um sich und kehrte in ihre Kabine zurück.

Saburo blieb auf seinem Posten; doch da sich der Nebel noch immer nicht lichten wollte, verließ auch er eine halbe Stunde später das Deck und gab die aussichtslose Verfolgung auf.

Die nächsten Tage verbrachte Miß Ellen in unbeschreiblicher Erregung. War ihr Ruf aufgefangen und verstanden worden? Würde man ihr Hilfe schicken?

Schon am dritten Tage erhielt sie Gewißheit. Saburo rief sie zu sich in den Turm.

„Hier, Miß Lincoln," sagte er, „sehen Sie durch das Periskop!"

Ellen beugte sich über den Tisch und blickte in das Okular.

„Ein Kreuzer!" rief sie und vermochte nicht den Jubel zu verbergen, der sie erfüllte.

„Nun ja," sagte er kalt, „nach dem, was geschehen ist, kann Sie das nicht wundernehmen." Er sprach dies mit einem so unheimlichen Ausdruck, daß sie erschrak. Sie sah verständnislos in seine stechenden, böse funkelnden Augen. Eine bange Ahnung ließ sie erzittern.

„Sie haben ihn ja selbst herbeigerufen", fuhr er trocken fort. „Oder bildeten Sie sich wirklich ein, das könnte mir verborgen bleiben. Ihr Ruf ist auch hier aufgefangen worden. Übrigens, Sie sind doch ein pfiffiges Mädchen, alle Achtung! Aber Sie sehen, man glaubt Ihnen nicht recht, oder denkt man wirklich, mich mit einem lumpigen Kreuzer abzutun? Soviel für ihn!"

Und er schnippte verächtlich mit den Fingern.

Dann rief er seine Befehle in das Sprachrohr. Und dasselbe Spiel, das sie schon so oft mitangesehen hatte, wiederholte sich.

Wie hatte sie nur auf Rettung, auf Erlösung hoffen können? Während sie in das Okular starrte und den Kreuzer, der ahnungslos seine Bahn zog, mit dem Auge folgte, hatte sie das Gefühl, als würde es Nacht um sie her.

Aber sie raffte sich zusammen; sie hatte das nun schon zu oft gesehen, um von dem Anblick niedergeschmettert zu werden.

„Nun?" rief Saburo kalt und blitzte sie aus seinen schiefen Augen frohlockend an.

Da packte eine maßlose Wut Miß Ellen.

„Wollen Sie sich etwa dieser Tat rühmen?" schrie sie und sprang auf ihn zu, als wollte sie sich über ihn stürzen, um auf Tod und Leben mit ihm zu kämpfen. „Sie sind nichts als ein gemeiner Räuber und Mörder! Herr, ich habe gesehen, wie Ihre Leute unter Wasser die versenkten Schiffe aufsuchen und Ihnen alles bringen, was sie darin an Geld oder Schmucksachen finden! Ich weiß heute, daß Sie mit fragwürdigen Fahrzeugen in Verbindung stehen, denen Sie die ganz Wehrlosen unter Ihren Opfern in die Arme treiben, um Sie ausplündern zu lassen. ehe Sie sie in den Grund bohren. Sie sind nur das Haupt einer Piratenbande und verschaffen sich auf solche Weise die Mittel, deren Sie bedürfen. Aber Sie sind dabei der feigste Räuber, den es je gegeben hat!"

(Fortsetzung folgt.)

Preisausschreiben: „D

Geliebte kleine Leser und Leserinnen!

Wieder kommen wir mit einem neuen wunderschönen Preisausschreiben zu euch. Und wieder eins, von dem wir fest überzeugt sind, daß es euch anspornt, mit Freude und Eifer an das Erraten der gestellten Aufgabe heranzugehen. Umsomehr, als wir wieder prächtige Belohnungen für euch ausgedacht haben. Und weil ihr euch so fröhlich und tapfer um die Lösungen der seitherigen Preisaufgaben gemüht habt, wollen wir es euch diesmal zum Zeichen unserer ganz besonderen Anerkennung für euren Fleiß ein bißchen leichter machen. Namentlich die jüngeren unter euch werden es mit Freude begrüßen, wenn sie sich die kleinen Köpfchen nicht allzusehr anzustrengen brauchen. Haben wir es so recht gemacht, herzliche kleine Freunde und Freundinnen? Also seht euch einmal gut an, was euch als freundlicher Leitfaden bei der Auflösung unseres neuen Preisausschreibens dienen soll, und dann mit frohem, frischem Mut an die Arbeit! Und ein recht herzliches Glückauf dazu!

1. „E.. S.... i. d.. H... i.. b..... a.. e... T.... a.. d.. D....".
2. „N... g...... A..... i.. g.. r...".
3. „G........... m.... D....".
4. „M.. g...... H..... i.. n.... g.. K....... c....".
5. „D.. K... g... s. l.... z.. B...... b.. e. b.....".
6. „M.. d.. H... i. d.. H... k.... m.. d.... d.. g.... L...".

Falls mehr als 2000 richtige Lösungen eingehen, werden die Preise unter den Einsendern der richtigen Lösungen verlost. Die Postkarte, welche ihr für die Einsendung der Auflösung benutzt, müßt ihr nach folgendem Muster ausfüllen:

Vorderseite:

An den

„Kleinen Coco"

Goch (Rhld.)

Rückseite:

Nach meiner Ansicht kommen folgende sechs Sprichwörter in Betracht:

____

Meine Adresse ist: __________

Mein Alter ist: _____ Jahre.

Als letzter Tag für die Einsendung der Auflösung ist der

1. April 1925

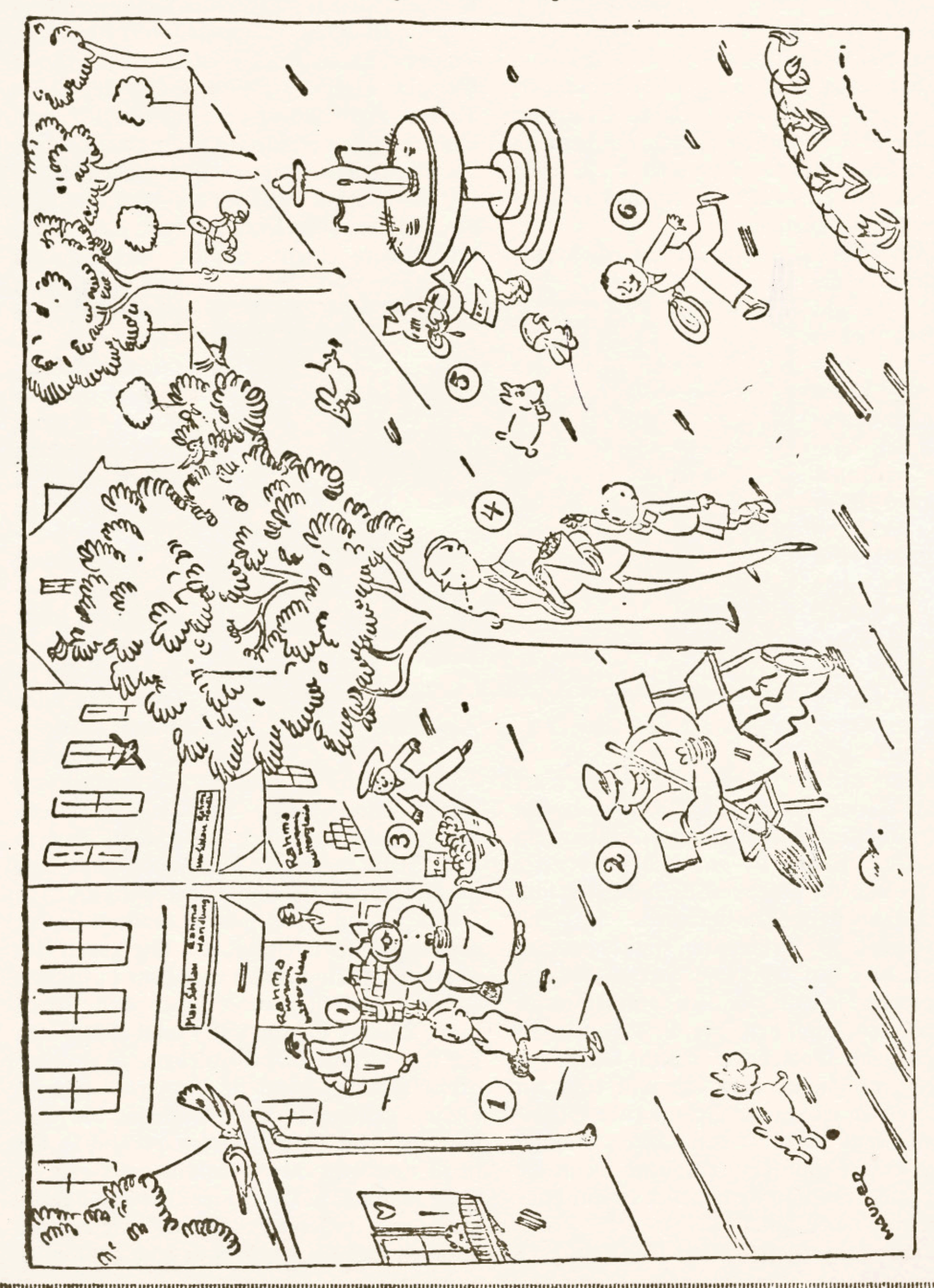
festgesetzt. — Für die richtige Lösung des Preisausschreibens werden

2000 Preise

ausgesetzt, die durch Verlosung zur Verteilung gelangen, und zwar:

1. Preis: 150 Mark in bar.
2. Preis: 100 Mark in bar.
3.—5. Preis: Je 75 Mark in bar.
6.—10. Preis: Je 50 Mark in bar.
11.—20. Preis: Je 25 Mark in bar.
21.—50. Preis: Je 10 Mark in bar.
51.—100. Preis: Je 5 Mark in bar.
101.—500. Preis: Je ein hübsches Wandbild.
501.—1000. Preis: Je ein großes Märchenbuch.
1001.—2000. Preis: Je ein schönes Bilderbuch.

ie sechs Sprichwörter"



Von den Sternbildern.

Von Elith Bialostotzky.

Wenn du schon einmal abends vor dem Schlafengehen zum Fenster hinausgesehen hast, dann hast du dich wohl auch an den vielen, vielen Sternen gefreut. Die liegen dort oben aber nicht so bunt durcheinander, wie sie grad Lust haben. Jedes Sternlein hat seinen bestimmten Platz, an dem es immer liegenbleibt. Wie aber die Sterne ihren Platz bekommen haben, das will ich dir heute erzählen.

Eines Abends, als sie die Sternlein angezündet hatten, sagte ein Englein zu den anderen: „Wir wollen heute einmal ein neues Spiel spielen. Denkt mal alle nach, wem das Schönste einfällt.“ Da sagt das eine: „Wir wollen mit den Sternen Ball spielen. Sie sind so schön blank, paßt auf, wie sie beim Werfen blitzen.“ Und er warf seinen Stern einem Engelchen zu. Da fingen auch die anderen an, ihre Sternlein zu werfen, fingen sie auf und warfen sie zurück. Und die goldenen Bälle blitzten und flimmerten über den Himmel. Das sah lustig aus! Dann wollten sie aber versuchen, wer am weitesten werfen könnte. Doch wenn sie die Sternlein so mit Gewalt schleuderten, erloschen ihre Lichtchen.



Da fingen auch die anderen Englein an, ihre Sternlein zu werfen

Der liebe Gott hatte ihrem Spiel zugesehen, nun sagte er: „Ich will euch ein schöneres Spiel sagen. Nehmt eure Sternlein und legt mir über den ganzen Himmel schöne Bilder und Figuren. Und wenn ihr fertig seid, sehe ich mir an, wer es am hübschesten gemacht hat.“

Der Gedanke gefiel allen Engelein sehr gut. Sie liefen gleich hin und überlegten, was jedes legen sollte. Und wenn sie etwas Schönes wußten, fingen sie sofort damit an, immer ein paar zusammen. Da legten viele Englein Tierbilder: eine Schlange, einen Krebs, einen Widder oder gar einen Bären. Andere legten Figuren; z. B. eine Waage, ein Kreuz, eine Krone. Die großen Engel legten zusammen das Bild einer Jungfrau, die Jungen aber legten einen Fuhrmann, und andere einen Jüngling mit Schwert und Gurt. Den nannten sie Orion, d. h. Sonnensohn, weil nämlich seine Sterne ganz besonders hell leuchteten. Und die Zwillinge legten — ja, was meinst du wohl? — die legten jeder seinen Bruder, also auch Zwillinge. Ein paar andere Engel, die auch ganz besonders große goldene Sterne hatten, legten daraus das Bild des Sonnenwagens, in dem der liebe Gott immer nach Afrika verreist. Du glaubst gar nicht, wieviel Spaß sie alle dabei hatten.

Als sie nun fertig waren, wollten sie ein großes Himmelsfest geben. Sie zogen sich alle neue Kleidchen an aus dem duftigsten Himmelschleierstoff und luden den lieben Gott, Mutter Sonne und Onkel Mond ein, sich ihre Sternbilder anzusehen. Da gab es große Freude, denn sie hatten es alle zu hübsch gemacht! Die Englein, die den Bären gelegt hatten, riefen plötzlich: „Da ist ja noch ein Bär, aber ein ganz großer. Seht mal, der hat auch vier Beine und Hals, grad wie unserer.“ „Nein,“ riefen die anderen Engel, „das dort ist auch ein kleiner



Der liebe Gott sagte zu den Englein, daß die Sternlein so liegen bleiben sollten, wie sie hingelegt wurden.

Wagen, vier Räder und die Deichsel. Denn unser Bild ist kein Bär, sondern der goldene Himmelswagen!“ Da lachten sie alle sehr, und der liebe Gott lachte mit, weil die beiden Bilder so ähnlich waren; und das eine sollte der große Wagen sein, das andere aber ein kleiner Bär.

Als die Engel nachher den lieben Gott fragten, welches Bild ihm nun am allerbeiten gefallen habe, konnte er das gar nicht sagen. Sie waren eben alle wunderhübsch gewesen. Und so sagte er: „Ihr habt alle so schöne Sternbilder gelegt, daß es schade wäre, sie wieder zu zerstören. So sollen denn die Sterne für immer liegenbleiben, wie ihr sie jetzt hingelegt habt. Ihr müßt dann stets euer Sternlein an seinem Platz lassen und auch dort putzen und anzünden.“ Da freuten sich die Engelchen alle sehr, weil der liebe Gott sie so gelobt hatte, und sie tanzten und sangen lustig durch den Himmel.

Die Sternbilder aber liegen noch heute so am Himmel und werden auch so liegen bleiben.

Die Lienhardsschmiede.

Von Wilhelm Pültz.

Die Lienhardsschmiede ist heute eine Waldabteilung unweit der uralten Hochstraße bei Wüstenbuch. Nach uralter Überlieferung sollte Kaiser Karl der Große auf seinen Kriegszügen dort sein Pferd beschlagen lassen haben. Einmal aber ist ein Brand ausgekommen, durch den die Schmiede bis auf den Grund eingeäschert worden ist. Krachend und berstend stürzten die hohen Strebepfeiler und Balken in sich zusammen und begruben die unterirdischen Gewölbe, Gänge und Höhlen, die durch den ganzen Berg laufen sollten. Lange Zeit noch erzählte man sich, daß in schlimmen Kriegszeiten in jenen unterirdischen Gelassen viele Schätze an Gold und Silber versteckt worden seien.

Einmal traten drei Männer zusammen und verschworen sich, in der Mitsommernacht den vergrabenen Schatz zu heben. Kamen also kurz vor der Mitternacht zusammen und brachten ihre Hacken, Schaufeln und Brechwerkzeuge herbeigeschleppt. Da sie aber wußten, daß bei solchem Handwerk nichts geredet werden durfte, gelobten sie einander treulich, kein einzig Wörtlein verlauten zu lassen. Bauten also einen Kreis mit Feldsteinen um einen freien Platz vor dem alten Gemäuer, in dem nun die Dohlen nisteten, sprachen Zauberformeln und malten mit langen Ruten der Trauerweide seltsame Zeichen in den Sand. Als der Vollmond über die Tannen stieg und drunten im Walddorf die Glocke die Mitternacht gerufen hatte, war ein großes Brausen in den Lüften. Und plötzlich tat sich eine verborgene Tür mit Donnerkrachen auf. Mit zitternden Knien stiegen die drei Männer in den Bauch der Erde und tappten einen langen nachtfinsteren Gang entlang. Einer hatte eine Fackel mitgenommen und hielt sie hoch, daß an dem Erdgewänd schlangengleich die zitternden Lichtreflexe hin und her zuckten. Weiter und weiter ging's, und immer gähnte vor den dreien das schwarze Loch einer bodenlosen Finsternis. Endlich — es mochte wohl schon eine Stunde vergangen sein — weitete sich der Gang zu einer Höhle, in der sich ekles Gewürm über mächtige Truhen und Säcke ringelte. Die drei Männer aber ließen sich nicht einschüchtern, traten schnurstracks vor eine Truhe hin und brachen sie mit ihren Stemmeisen auf.

Da lagen die herrlichsten Dinge vor ihren Augen: Goldspangen, Ketten, Ringe, ein silberbeschlagener Schild, ein altes, goldgesticktes Wams und viel anderes zierliches Goldgerät. Eilends griffen sie in die wohlgefüllte Truhe und füllten sich die Taschen.

Da kam ein feuriger Hund aus einem nachtfinsteren Loche gesprungen, aber die Männer ließen sich nicht einschüchtern und sprachen kein Wort, so daß ihnen der Hund nichts anhaben konnte. Da war ein Winseln und schauriges Heulen in den Felsenlöchern, wo noch viele andere Truhen standen. Die drei Beherzten aber achteten nicht darauf und griffen mit beiden Händen in die Schätze.

Doch plötzlich war's, als ob der ganze Berg zu wanken begänne, und eine Stimme grollte schauerlich: „Der Kleine da muß mit mir!" Da war's dem Schneider,

Der Kindheit Glück.

Bernh. Wenglein.

Leis verstummt der Kinder Schmerzen
In der Stube Dämmerlicht,
Hingeschmiegt an Mutters Herzen,
Lauschen sie, was jene spricht,
Lauschen sie, die holden Kleinen,
Seligkeit in jedem Blick,
Sanft in diesem Schoß, dem reinen,
Träumen sie der Kindheit Glück.

als ob ihn eine harte Faust am Genick packe. Rief er eilends: „Nicht ich allein! Alle müssen mit!“ In diesem Augenblick hallte ein Donner durch den Berg, als wollte die ganze Erde zusammenstürzen. Ein Sausen und Stampfen schwerer Tritte war in den Felsenlöchern, alles schien lebendig geworden.

Mit einem Male war die Fackel ausgelöscht und die Männer standen in der pechrabenschwarzen Finsternis. Ihre Glieder zitterten wie das Laub der Espe, und der Atem stürzte stoßweise über ihre Lippen. Sie nahmen sich an den Händen und tasteten am Gewänd entlang durch die ewigkeitslangen schwarzen Gänge, bis endlich, nach fünfstündigem Irren, der helle Schein des Tageslichtes durch eine Ritze im Gewänd brach.

Draußen war ein glockenheller Julitag, und im Busche sang die erste Amsel, die sich den Tau aus den Schwingen strählte. Als sich die drei Männer ansahen, waren ihre Haare weiß wie der Winterschnee geworden. Alles Gold in ihren Taschen aber war zu schwarzer Kohle geworden. Mit Tränen in den Augen gelobten sie, nie wieder nach versunkenen Schätzen zu graben.

Der Rahma-Kaufmann in 1000 Nöten!

Ein Margarinehändler hatte 25 Pfundwürfel Margarine in seinem Laden. Das Pfund kostete 65 Pf. Er numerierte jedes Pfund und legte sie in der Anordnung, die das Bild zeigt, ins Schaufenster. Er schrieb darüber: „Bitte berechnen Sie selbst, was das Pfund Margarine kostet. Sie können jede senkrechte oder wagerechte Reihe oder jede diagonale zusammenzählen, Sie werden immer den Preis erfahren!“

1	18	21	22	3
20	14	9	16	6
19	15	13	11	7
2	10	17	12	24
23	8	5	4	25

Und richtig, man konnte zählen wie man wollte, es kam 65 heraus.

Aber was nützt die witzigste Schaufensterauslage — die Margarine ging nicht ab. Der Händler, von den Hausfrauen dazu genötigt, bestellte die Marke „Rahma“. Die kostet bekanntlich nur 50 Pf. das halbe Pfund. Er wollte aber die „Rahma“-Würfel auch so ins Schaufenster legen, daß jedermann den Preis selbst berechnen könne. Er nahm 18 Würfel. Der voreilige Lehrjunge hatte ihm Nr. 1 leider verkauft. Nun blieben ihm noch Nr. 2—18. Die wollte er in einem achtstrahligen Stern auslegen. Ob man dann von oben nach unten, von rechts nach links, von oben rechts nach unten links, von oben links nach unten rechts zählte, immer sollte 50 herauskommen.

Wie sieht der Stern aus? In der nächsten Nummer des „Kleinen Coco“ werdet ihr ihn sehen! Versucht aber inzwischen, die Lösung selbst zu finden. Wenn ihr in den Mittelpunkt des Sternes die 10 stellt, ist es nicht mehr gar zu schwer.

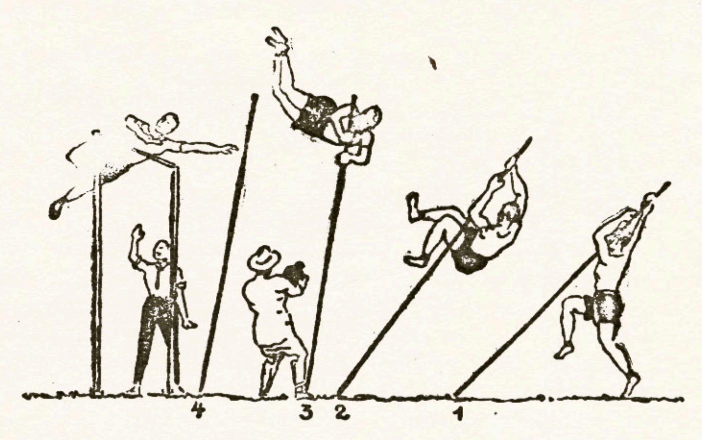
P. G. M.



Sport

Die Kunst des Stabhochsprungs.

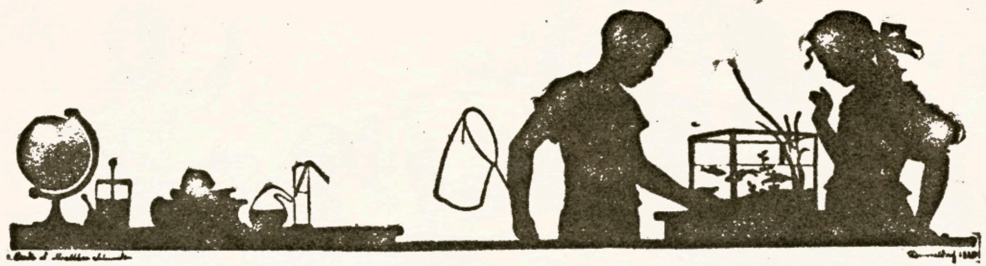
Wer von euch Turn- oder Sportfeste besucht hat, wird dort auch den Stabhochsprung gesehen und seine Freude daran gehabt haben. Gestaunt habt ihr, wenn so ein Sportler 3—4 mal so hoch, als ihr groß seid, glatt und geschmeidig über die Latte sich schwang und alles Beifall klatschte. Fürwahr, die mutvollste und gleichzeitig aber auch schwierigste der volkstümlichen geübt, greift man zum Stab. Und nun aber nicht gleich so hoch hinaus wollen, ganz niedrig wird angefangen auf 1,20 Meter, und nur allmählich nach Wochen geht's höher. Die Ausführung des Sprunges erseht ihr aus den Bildern 1—4, die man sich fest ins Gedächtnis einprägen muß; aber ehe ihr so einer werdet wie der auf Nr. 4, wird noch mancher Schweißtropfen



Übungen ist der Stabhochsprung. Außer Schnelligkeit und Sprungkraft erfordert er vor allem eine kräftige Arm-, Schulter-, Bauch- und Rückenmuskulatur. Und so müßt ihr jungen Sportfreunde, die ihr doch diesen Sprung auch lernen wollt, mithin als Erstes erst andere Sportarten treiben: Laufen, Hoch- und Weitspringen, um Schnelligkeit und Sprungkraft zu erlangen. Die Muskelkraft holt man sich beim Geräteturnen am Reck, Barren und Pferd. Hat man dort lange, natürlich monatelang, in den Sand kullern. Doch, junger Freund, Ausdauer und fester Wille sind mit die schönsten Tugenden des Sportlers und führen endlich zum Erfolg, zum Weltmeister über 4 Meter hoch.

Darum üb' mit Fleiß und Wille,
doch nicht mit Mutters „Besenstille."
Wenn der dir dabei zerbricht,
o weh dann, armer Wicht.
Sie greift dann sogleich zur Hacke
und zieht dir aus die Turnerjacke.

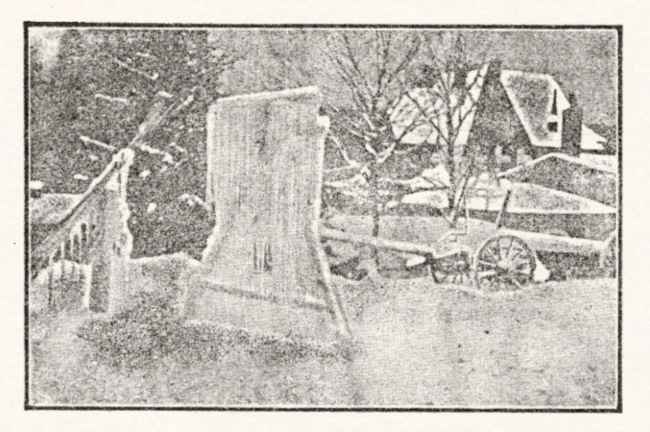
E.



Zur Unterhaltung und Belehrung.

Billige, natürliche Eisgewinnung.

Man wird aus Erfahrung wissen, daß es für viele schwierig ist, selbst im Winter verbrauchsfähiges Eis für die verschiedensten Zwecke zu erhalten. Dieses ist ganz besonders auf dem Lande, auf einsamen Gehöften, die abseits von jeglicher Wasserstelle liegen, der Fall.



Da kann man sich nun selbst helfen. Es wird ein Holzgerüst errichtet und dieses mittels Schlauchleitung, die vom Brunnen ausgeht, mit Wasser überschüttet. Vorteilhaft ist es, wenn man oben einen mit der Schlauchleitung verbundenen, rotierenden Verstäuber anbringt. In verhältnismäßig kurzer Zeit gefriert das Wasser, und man hat nachweislich ein kristallklares Eis, welches reiner, besser und haltbarer als Fluß-, See- und Weihereis ist. Die Anlage selbst ist leicht und ohne große Kosten, da Holz und auch eine Gartenschlauchleitung meist vorhanden, herzustellen. Unser Bild führt uns eine derartige Anlage in Schierke im Harz vor. Derartige Eisgerüste sind in manchen Gegenden, so auch in Bayern, in Tirol usw., vielfach im Gebrauch.

H. H.

Hochzeitsgedicht.

(Zum heiteren Vortrag für ein kleineres Kind.)

Frauchen seid ihr nun und Männchen,
Zwei seid ihr mit einem Kopfe,
Trinkt aus einem Kaffeekännchen,
Eßt aus einem Suppentopfe.

Männchen seid ihr nun und Frauchen,
Zwei seid ihr mit einem Herzen.
Bleibt's, bis daß ihr werdet „Grauchen",
Stets in Glück und frei von Schmerzen.

Männchen, Frauchen, Frauchen, Männchen,
Hört: daß euch das Glück nicht fehle,
Trinkt aus eurem Kaffeekännchen
Stets: ein Kopf und Herz und Seele!

J. A. Kirch.



Für die Mädchen

Bunte gehäkelte Pulswärmer in Viktoriahäkelei mit Knötchenschmuck.

Wollt ihr einmal lernen, wie ihr euch oder der Mutter für die kalten Tage schöne, warme Pulswärmer häkeln könnt, so müßt ihr diese Beschreibung gut durchlesen. Zu dieser Arbeit gebraucht ihr Häkelwolle in zwei Farben, z. B. hellgraue und dunkelblaue. Als Grundlage müßt ihr für einen Erwachsenen ungefähr 30 Luftmaschen aufnehmen. Das ist so die Durchschnittsgröße der Pulswärmer. Wollt ihr diese länger, so müßt ihr mit mehr Luftmaschen anfangen.

Figur 1

Zuerst will ich euch eine leichte, hübsche Häkelei beschreiben, benannt Viktoriahäkelei: Ihr stecht, nachdem ihr die nötigen Luftmaschen aufgelegt habt, in die vorletzt gehäkelte Luftmasche und zieht eine Schlinge durch (Figur 1), darauf verfahrt ihr ebenso mit der nächsten Luftmasche, so daß ihr jetzt zwei Schlingen auf dem Haken habt, und so fort, bis sich dreißig Schlingen auf dem Haken befinden. Nun beginnt ihr rückwärts zu gehen, und zwar schlingt ihr um und zieht durch die letzte Schlinge (Figur 2). Dann schlingt ihr wiederum um und zieht durch die nächstfolgende Schlinge usf., bis alle Schlingen abgehäkelt sind (Figur 3). Es versteht sich von selbst, daß ihr außer bei der ersten Schlinge auch noch durch eine Masche zu gehen habt, da der durch die vorherliegende Schlinge gezogene Faden natürlich eine Masche auf dem Haken bildet. — So häkelt ihr in hellgrau und dunkelblau immer abwechselnd drei und eine Tour, bis das gehäkelte Stück etwa 19 cm hoch ist.

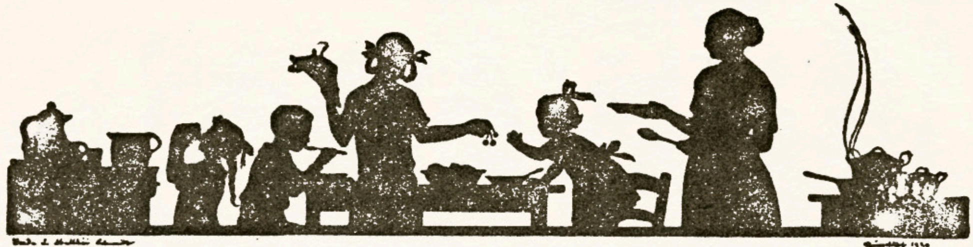
Figur 2

Nun nehmt ihr am unteren Rand der Pulswärmer in vorherbeschriebener Weise Schlingen auf und zwar so, daß die rechte Seite dieser neuen Schlingen an die linke des vorhergehäkelten Stückes kommt. Es dient sehr zur Verzierung, wenn ihr am unteren Teil, der als umgeschlagene Manschette dienen soll, Knötchen dazwischen häkelt. Dies geschieht folgendermaßen:

Nachdem ihr die nötigen Schlingen aufgenommen habt, geht ihr bei der ersten Schlinge wie vorhin beschrieben mit einfachem Umschlagen zurück. Bei der nächsten Schlinge häkelt ihr erst drei Luftmaschen und zieht dann erst durch und so immer abwechselnd eine einfach und eine mit drei Luftmaschen weiter; nehmt ihr nun bei der darauf folgenden Tour die Schlingen auf, so kümmert ihr euch um die drei gehäkelten Luftmaschen nicht weiter, sondern drückt sie nur nach vorn etwas durch. Es empfiehlt sich, bei der nächsten Tour dort Luftmaschen zwischen zu häkeln, wo vorhin keine waren, damit die Knötchen versetzt zu stehen kommen. So häkelt ihr zehn Touren. Als Verzierung häkelt ihr über die letzte Linie Mausezähnchen. Nun näht oder häkelt ihr die Seiten der Pulswärmer zusammen und kippt dieses dunkelblaue Rändchen mit den Knötchen nach oben um.



Figur 3



Für die Mutter

Die Arbeitseinteilung der Hausfrau.

Über die Arbeitseinteilung der Hausfrau ist schon viel geredet und geschrieben worden, und doch findet man noch immer genug Hausfrauen, die planlos arbeiten, die sich hetzen von früh bis spät und abends totmüde noch mit Grauen daran denken, „was alles wieder liegengeblieben ist." Was dann folgt, ist alles andere, nur kein erquickender Schlaf. Es ist kein Wunder, daß es so viele übernervöse Hausfrauen gibt. Um den Haushalt und sich selbst vor Verfall zu hüten, gibt es nur ein Mittel: ganz energisch nach einem Hausplan zu arbeiten. Etwa so: **Montags:** Sonntagskleider bürsten, aufplätten und Wäsche flikken und Wäsche einweichen. **Dienstags:** Wäsche. **Mittwochs:** Wäsche trocknen und legen, nachmittags Besorgungen machen oder dergleichen. **Donnerstags:** Plätten. **Freitags:** Wohnzimmer und Schlafzimmer reinmachen. **Samstags:** Küche, Flur, Nebenräume reinmachen. Für den Sonntag vorbereiten. Baden, Körperpflege der Kinder. Alle 3 Wochen, wenn irgend möglich, keine Wäsche haben. In dieser Woche dann schneidern und Nähsachen für die Abendstunden einrichten. Tägliche Arbeiten etwa: Nach dem 1. Frühstück der Familie Schlafzimmer aufräumen, Betten auslegen, Wohnzimmer aufräumen, fegen, überbohnern oder feucht aufreiben, Staub putzen, Einholen, Kochen. In den Kochpausen Küche aufräumen, Geschirr abwaschen, Flur fegen oder bohnern. Später Betten machen und Schlafzimmer ordnen. Nach dem Essen Küche sauber machen. Für das Essen an Wasch- und Plättagen tags zuvor einholen. Für die am meisten geplagte Hausfrau, für unsere Mitschwester, die mit kleinen Kindern gesegnet ist, werde ich an dieser Stelle noch einige praktische Aufstellungen folgen lassen. **H. Bomholt.**



Back- und Kochrezepte.

Keks nach einer anderen Art zu bereiten. 65 Gramm Butter, 125 Gramm Zucker, ein Ei, die abgeriebene Schale einer halben Zitrone, ein Eßlöffel Vanillezucker, 250 Gramm Weizenmehl, Milch nach Bedarf werden mit einem Teelöffel Backpulver zu einem Mürbeteig verarbeitet, der dünn ausgerollt wird. Kleine runde Keks werden davon ausgestochen, die man mit Milch bestreicht, mit Zucker bestreut u. in nicht zu heißem Ofen hellbraun backen läßt.

Leicht zu bereitende Apfelspeise. Aus ½ Pfd. Mehl, einem ganzen Ei, einem Stückchen ‚Rahma buttergleich' macht man einen Teig, dem man eine Prise Salz zusetzt, und von dem man mehrere Platten ausrollt. Dann schneidet man 2 Pfund Äpfel in ganz feine Streifchen, vermischt sie mit Rosinen, Zucker und einer Prise Salz. In eine gut mit ‚Rahma buttergleich' ausgestrichenen Form legt man abwechselnd eine Platte Teig und eine Schicht Füllung. Sehr vorteilhaft ist es, die Teigplatte noch mit der vorzüglichen ‚Rahma buttergleich' zu bestreichen. Zuletzt muß eine Lage Teig kommen, auf die man Rahma-Flöckchen legt, die dem Kuchen nicht nur ein besonders schönes Aussehen, sondern auch einen vorzüglichen Geschmack verleihen. ½ Stunde bei mäßiger Hitze im Ofen gebacken, schmeckt diese Speise warm am besten.

Heringssalat. Man schneidet das Fleisch, den Hering, die Rote Beete und Gurken in kleine Stücke, hackt die Eier fein Dies schmeckt man mit Pfeffer und Essig ab. Darauf rührt man das Gelbe der Eier mit einer feingeschnittenen Zwiebel, Pfeffer, Senf, Essig, Suppen-Würze und etwas „Rahma buttergleich" zu einer sämigen Sauce und gießt es über die Masse.



Briefkasten

Siegfried Haublitz, Berlin. Also vom Kinderkrankenhaus aus sendest du uns deine Auflösung zu unserem schönen Preisausschreiben zu. Aber du hast allem Anschein nach die Krankheit überstanden. Wir wünschen dir herzlich weitere Genesung, kleiner Freund. Wie hübsch ist das Bildchen, das du uns schicktest. Und ein kleiner Tierfreund scheinst du auch zu sein, da du das Hündchen so zärtlich im Arme hast, und wenn du das bist, mußt du ein guter Junge sein. Bleibe nur immer ein Freund der stummen Kreatur, die so sehr dankbar und treu zu sein versteht. Wir hoffen gerne mit dir, daß du mit deiner Auflösung Erfolg hast. Nochmals beste Genesungswünsche.

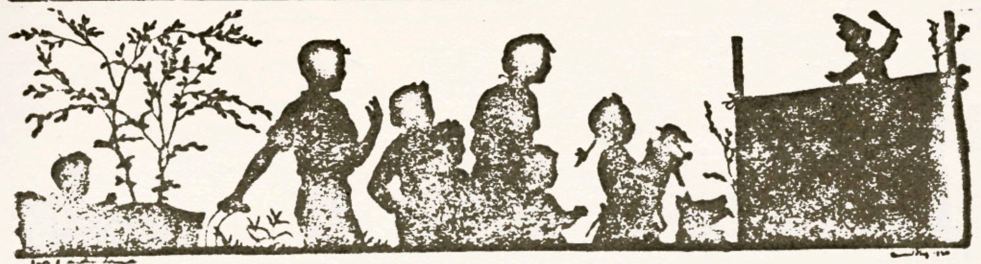


Hanni Voßnacke, Altenessen. Du hast uns aber ein ganz herziges Briefchen geschickt. Wir danken dir für die uns gemachte Freude. Selbstverständlich ist „Der kleine Coco“ dein Freund, und du darfst ihm alles anvertrauen, was dich freut, und was dich drückt. Er nimmt Teil an allem. Du fragst, ob wir Krupp kennen? Und ob, kleine Hanni! Aber bei dem Gang durch die Kruppschen Anlagen wären wir auch gerne dabei. Und Radfahren kannst du auch schon? An den gewünschten Handarbeitsmustern solls nicht fehlen. Freundlichen Gruß.

Erna Schubert, Drossen. Siehst du, das war doch gewiß mal eine wunderschöne Überraschung für dich, als deine liebe Mutter dir mit der köstlichen „Rahma buttergleich“ auch den „Kleinen Coco“ mitbrachte. Zwei Freuden auf einmal! Sieh nur zu, daß du bei eurem Kaufmann immer zu der schönen Kinderzeitung kommst, damit du dir ein ganzes Buch zusammensparst, zu dem du vom Verlage „Der kleine Coco“ die Einbanddecke beziehen kannst. Auch fehlende Nummern, wenn du jeweils 10 Pfennig einschickst. Es sollte uns von Herzen freuen, wenn dir deine Auflösung Glück brächte. Sollte es aber nicht sein, dann gewiß ein andermal. Wir bringen ja noch öfter Preisrätsel. Also nie die Hoffnung und den Mut sinken lassen. Gruß dir.

Eva v. N. im Erzgebirge. Dein Vertrauen hat uns sehr gefreut. Ja liebes Kind, da hat man nicht leicht raten. Daß du keine oberflächliche Natur bist, sieht man aus deinem Zeilen. Da deine Eltern bemittelt sind, könntest du dir die Langeweile doch leicht durch Wohltun an Bedürftige vertreiben. Wie wäre es, wenn du einen Kindergarten ins Leben riefst oder Arme und Kranke mit Rat und Tat unterstütztest? Leicht ist's nicht immer, aber es macht glücklich. Dich und andere! Versuche es einmal und schreibe mal wieder. Viele herzliche Grüße, junge Freundin.

Egon Behning, Hamburg 19. Also auch in dir hat das Wiedererscheinen des „Kleinen Coco“ die dichterische Ader geweckt. Mehr kann man wirklich nicht verlangen, kleiner Freund. „Wohin mit all der Kinderfreud'?“ fragen wir uns immer wieder beim Anblick der sich täglich ungeheuerlich mehrenden Anerkennungs- und Begrüßungsbriefe. „Der kleine Coco“ kann für so viel Liebe nur danken, indem er euch in eurer Kinderzeitung Freude über Freude zu machen sucht. Viele Grüße.

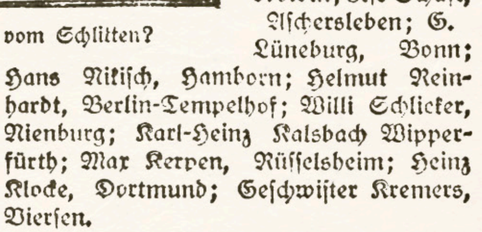


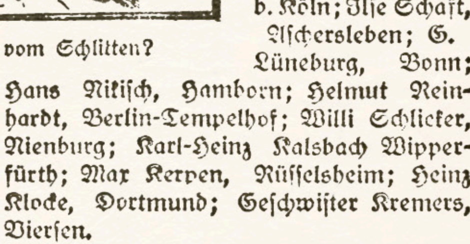
Kurzweil

Erbsenwurfspiel.

Ein recht unterhaltendes Spiel für die langen Winterabende ist folgendes: Ihr nehmt zehn Tassen, Gläser, Blumentöpfe oder dergleichen und stellt diese Gefäße derart auf den Stubenboden, daß zuvorderst vier, dahinter drei, noch weiter zwei und ganz hinten eines der Gefäße, die ein Dreieck zu bilden haben, zu stehen kommen. Sieben Schritte von der vordersten Gefäßreihe wird eine Kreidelinie über die Diele gezogen, auf die sich die Spieler zu stellen haben. Die letzteren müssen nun der Reihe nach versuchen, eine Erbse in eines der aufgestellten Gefäße zu werfen. Wenn die Erbse in einen Napf der vordersten Reihe fällt, so wird dieser Wurf dem Betreffenden mit „1“ angerechnet; wenn sie sich in der zweiten Linie niederläßt, so gilt dies „2“, in der dritten „3“, ein Wurf in das einzige hinterste Gefäß „4“. Wer nach einer bestimmten Reihe von Spielen die meisten Treffer gemacht hat, ist der Gewinner und bekommt den ausgesetzten Preis.

Suchbild.





Wo ist der Junge vom Schlitten?

Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 10: Handschuh.

Abzählvers.

Stellt euch rund im Kreis herum,
seht nicht auf und seht nicht um.
Wenn ich zähle eins zwei drei,
bist du nicht mehr mit dabei.
Eins zwei drei.
Frei! Saure.

Richtige Auflösungen sandten ein:

Wolfgang Gormann, Berlin-Ch.; Gottfried Kopp, Düsseldorf; Lenchen Benecke, Hamburg; Magdalene Goßens, Wachtendonk; Kurt Hertrich, Waldkirch; Hildegard Machts, Leipzig-Plagwitz; Gertrud Beuter, Düsseldorf; Willi Gilles, Hamburg-Marxloh; Walter Sunder, Dortmund; Edith Brinkmann, Essen-Bredeney; Grete Lütz, Wahn b. Köln; Ilse Schaft, Aschersleben; G. Lüneburg, Bonn; Hans Nikisch, Hamborn; Helmut Reinhardt, Berlin-Tempelhof; Willi Schlicker, Nienburg; Karl-Heinz Kalsbach Wipperfürth; Max Kerpen, Rüsselsheim; Heinz Klocke, Dortmund; Geschwister Kremers, Viersen.

Diese Lösungen haben auf ein Preisausschreiben keinen Bezug.